

Friedens- und Konfliktforschung

Mathias Bös · Lars Schmitt
Kerstin Zimmer *Hrsg.*

Konflikte vermitteln?

Lehren und Lernen in der Friedens-
und Konfliktforschung



Springer VS

Friedens- und Konfliktforschung

Herausgegeben von

P. Imbusch, Wuppertal, Deutschland

R. Zoll, Gemünden, Deutschland

Mathias Bös • Lars Schmitt
Kerstin Zimmer (Hrsg.)

Konflikte vermitteln?

Lehren und Lernen in der
Friedens- und Konfliktforschung

Herausgeber
Mathias Bös
Universität Hannover
Deutschland

Kerstin Zimmer
Universität Marburg
Deutschland

Lars Schmitt
Fachhochschule Düsseldorf
Deutschland

Friedens- und Konfliktforschung

ISBN 978-3-658-07797-6

ISBN 978-3-658-07798-3 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-07798-3

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Cori Antonia Mackrodt, Katharina Gonsior

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media (www.springer.com)

Vorwort der Herausgeber

Die Einführung von Studiengängen zur Friedens- und Konfliktforschung war lange Zeit auf beinahe allen Ebenen (Institute, Fachbereiche, Ausschüsse, Senat, Ministerien oder Parteien) von beträchtlichen Widerständen begleitet. Dies hatte u. a. mit der Identifizierung eines eigenständigen Fachgegenstandes, aber auch den überlappenden Grenzen zu anderen Wissenschaftsdisziplinen zu tun, die sich mit je anderen Perspektiven dem Gegenstandsbereich der Friedens- und Konfliktforschung näherten. Der dadurch erzeugte Legitimationsdruck erforderte von uns in allen Phasen ausführliche Ableitungen und Begründungen. Das galt zunächst für die Konstitution eines eigenen Gegenstandsbereichs, sodann für dessen theoretische und begriffliche Präzisierung, die Begründung einer differenzierenden Konfliktanalytik sowie das im Fach Friedens- und Konfliktforschung zur Anwendung kommende Methodenrepertoire.

Trotz eines Disziplinen übergreifenden Gegenstandsbereiches und einer Fülle von empirischen, in der Regel sozialwissenschaftlich geprägten Methoden, ist es schließlich auch in Deutschland gelungen, das Fach Friedens- und Konfliktforschung an verschiedenen Universitäten fest zu etablieren. Für die Friedens- und Konfliktforschung sind zwei zusätzliche Aspekte hervorzuheben: Da ist zum einen die aus der Komplexität des Gegenstandes herrührende Notwendigkeit einer stärkeren Interdisziplinarität sowie der starke Bezug auf mögliche Konfliktregelungsformen, die beide neben den fachdisziplinären Aspekten zentrale Charakteristika der Friedens- und Konfliktforschung darstellen.

Was jedoch bis heute fehlte und worin grundsätzlich ein Mangel gesehen werden kann, ist eine Reflektion über die Frage, wie man eigentlich friedens- und konfliktrelevante Themen vermitteln kann, ob und wenn ja welche besondere Didaktik für die Friedenslehre benötigt wird, und schließlich wie stark normativ eine solche Friedenslehre ausgerichtet sein darf oder gar sein muss.

Diese und andere Fragen werden in dem vorliegenden Band zur Friedenslehre thematisiert. Das Buch selbst entstand aus der Notwendigkeit heraus, nach den grundlegenden Einführungen in das Fach, die Theorien und die Regelungsformen von Konflikten und Gewalt sowie einer Reihe von thematisch einschlägigen Bänden zu unterschiedlichen Aspekten der Friedens- und Konfliktforschung auch über die fachspezifischen Vermittlungsarten von Friedens- und Konfliktforschung im Studium – insbesondere in der Lehre – zu reflektieren. Es geht deshalb in dem vorliegenden Band darum, über geeignete Lehr- und Lernformen nachzudenken, didaktische Konzepte zu entwickeln oder weiterzuentwickeln und über die schwierige Vermittlung von friedensrelevantem Wissen nachzudenken. Es ist deshalb nur folgerichtig, dass sich in relativ kurzer Zeit nach der Etablierung der einzelnen Studiengänge zur Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland nun eine eigene Publikation mit der Lehre und dem Lernen in der Friedens- und Konfliktforschung sowie den Praxisbezügen der Curricula auseinandersetzt.

Wir hoffen, dass das vorliegende Buch seine Nützlichkeit erweist, viele Leser findet und nötige Diskussionen anstößt. Für Rückmeldungen und Kritik sind wir immer offen und dankbar.

Wuppertal und Marburg, im März 2015

Peter Imbusch & Ralf Zoll

Inhalt

1	Vorwort	11
	<i>Michael Brzoska</i>	
2	Einleitung: Konflikte vermitteln? Lehren und Lernen in der Friedens- und Konfliktforschung	13
	<i>Mathias Bös, Lars Schmitt und Kerstin Zimmer</i>	
3	Blick zurück nach vorne – Perspektiven der Friedens- und Konfliktlehre	25
	<i>Mathias Bös und Ralf Zoll</i>	
4	Friedenswissenschaftliche Masterstudiengänge: Nachholende Entwicklung als Erfolgsmodell?	39
	<i>Tanja Brühl</i>	
5	Rollen- und Planspiele in der Lehre: Komplexität verstehen, strategisch handeln	59
	<i>Thorsten Gromes und Sina Kowalewski</i>	
6	Vermitteln vermitteln. Mediation, Macht und Sozioanalyse in der Friedens- und Konfliktforschungslehre	75
	<i>Lars Schmitt</i>	

-
- 7 Brücken bauen durch Service Learning – zum Verhältnis von
Theorie und Praxis in universitären Lehrveranstaltungen 99
Kerstin Zimmer
- 8 Vom Seminarraum ins Feld und zurück – Potenziale und
Herausforderungen von Feldforschung im Studium 117
Susanne Buckley-Zistel
(unter Mitarbeit von *David Loew, Levent Esan, Irene Erben*)
- 9 Lehren und Lernen in der Friedens- und Konfliktforschung aus
studentischer Perspektive 135
Manuel Mecklenburg
- 10 Die Einführung friedenswissenschaftlicher Studiengänge
in Deutschland – Ursachen, Erscheinungsformen, Konsequenzen 147
Stephan Sielschott
- 11 Peace Studies and Conflict Analysis and Resolution (CAR) Programs:
An American Example Against a Global Backdrop 167
Dennis J.D. Sandole
- 12 „Agents for Peace?“ Potenziale und Hindernisse für sozialen
Wandel durch Friedenslehre – Das Peace and Conflict Studies
Masterprogramm der Makerere Universität in Kampala, Uganda 193
Lydia Marion Koblofsky
- 13 Der Zivile Friedensdienst im Kontext von „Transitional Justice“ –
Fachkräfte zwischen Theorie und Praxis 215
Heike Burba und Romy Stanzel
(unter Mitarbeit von *Priska Palacios, Isabel Rodde, Martin Schulze-Allen*)
- 14 Ist die Friedens- und Konfliktforschung auf dem Weg zur Disziplin?
Ein wissenschaftssoziologischer Blick auf die Bedeutung von
Studiengängen für die Ausdifferenzierung von Disziplinen 247
Sirin Bernshausen und Thorsten Bonacker

15	Can inter-ethnic contact in the workplace constitute real peace education? Outlining a research agenda	269
	<i>Gavriel Salomon</i>	
16	Indigene Methodologie als Stachel für die Friedens- und Konfliktforschung. Über Rechenschaftspflicht und das Erlernen dekolonialisierender Praxis	281
	<i>Mechthild Exo</i>	
17	Zwischen Mainstream und Kritik: Postkoloniale Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung	305
	<i>Bettina Engels</i>	
	Die Autorinnen und Autoren	323

Michael Brzoska

Frieden braucht Fachleute. Dies gilt in gleicher Weise für die Friedens- und Konfliktforschung wie auch für Friedensdienste, staatliche und internationale Organisationen sowie Nichtregierungsorganisationen, die wissenschaftlich ausgebildete Fachkräfte benötigen.

Diese ebenso einfache wie herausfordernde Feststellung gewann nach dem Ende des Kalten Krieges nachhaltig an Unterstützung. Wichtige neue Elemente der praktischen Friedensarbeit wurden geschaffen wie das „Forum Ziviler Friedensdienst (ZFD)“ und das „Zentrum für Internationale Friedenseinsätze (ZIF)“. Etablierte Institutionen wie die damalige „Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ)“ widmeten sich verstärkt friedensrelevanten Themen. Auch international wuchsen Anforderungen und Aufgaben für die Friedensarbeit.

Zur neuen Architektur friedenspolitischer Institutionen in Deutschland gehört auch die im Oktober 2000 durch den Bund gegründete „Deutsche Stiftung Friedensforschung (DSF)“. Die Friedensforschung war zwar seit Ende der 1960er Jahre in Deutschland in Forschungsinstitutionen und Universitäten präsent, sie hatte aber immer wieder mit politischen Anfeindungen zu kämpfen, die sich zum Beispiel Mitte der 1980er Jahre in der Auflösung der vom Bund geförderten „Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung“ niederschlugen. Auch in den Universitäten gestaltete sich die Etablierung der Friedensforschung lange schwierig. Von kleinen Ausnahmen im Nebensstudium abgesehen boten die deutschen Universitäten keine Angebote zum Studium der Friedens- und Konfliktforschung, das an angelsächsischen und skandinavischen Hochschulen längst etabliert war. Mit der Gründung der DSF war die Hoffnung verbunden, nicht nur die Friedensforschung zu stärken, sondern auch einen Beitrag zur Förderung der Lehre zu leisten.

Für die Stiftung erlangte deshalb die Schaffung nachhaltiger Strukturen zur Ausbildung wissenschaftlicher Nachwuchskräfte eine hohe Förderpriorität. Schon unmittelbar nach der Stiftungsgründung verabschiedete der Stiftungsrat ein Pro-

gramm zur Struktur- und Nachwuchsförderung, zu dessen Kernbestandteilen die Einrichtung des postgradualen Masterstudiengangs „Friedensforschung und Sicherheitspolitik“ an der Universität Hamburg sowie der Masterstudiengänge „Friedens- und Konfliktforschung“ an der Universität Marburg und „Friedensforschung und Internationale Politik“ an der Universität Tübingen gehörten. Diese Studiengänge hatten die Kernkriterien der Förderung in herausragender Weise erfüllt: hochwertige Lehrangebote zum Erwerb wissenschaftlicher und berufsrelevanter Qualifikationen, innovative Lehr-/Lernkonzepte, internationale Anschlussfähigkeit, trans- und interdisziplinäre Offenheit sowie die Einbindung praxisorientierter Studienelemente.

Zehn Jahre nach diesem Auftakt gibt es heute bundesweit acht Standorte mit Studienangeboten, die der Friedens- und Konfliktforschung zuzurechnen sind. Die ursprünglichen Erwartungen der Stiftung wurden durch diese Entwicklungen weit übertroffen. Gleichwohl sieht sich die Stiftung auch nach dem Auslaufen der Initiativförderung in der Verantwortung, die Entwicklung der Studiengänge durch geeignete Fördermaßnahmen zu begleiten. Hierzu zählt insbesondere die Förderung verschiedener Workshops, die von der „Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung“ ausgerichtet werden, um zum Beispiel die Vernetzung und den Erfahrungsaustausch zwischen den Studiengängen, die hochschuldidaktische Ausbildung junger Lehrkräfte und die Verbindung des Studiums mit der praktischen Friedensarbeit zu unterstützen. Durch die Institutionalisierung dieser wissenschaftlichen Aus- und Weiterbildungsangebote hat die Friedens- und Konfliktforschung einen beeindruckenden Professionalisierungsschub erfahren.

Heute lässt sich feststellen, dass von diesen Programmen auch eine sichtbare Wirkung ausgeht: Sie rekrutieren nicht nur hochqualifizierte Nachwuchskräfte für wissenschaftliche Institutionen, sondern auch für deutsche und internationale Organisationen in den Bereichen Friedensförderung und Gewaltprävention, in denen eine große Zahl von Absolventinnen und Absolventen beschäftigt sind. Es bleibt zu hoffen, dass dieser Weg in die Institutionen auch dem künftigen Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis förderlich sein wird.

Bei der Einrichtung und Ausgestaltung der Studiengänge wurden vielschichtige Erfahrungen gesammelt, die zu einer Weiterentwicklung der Strukturen sowie der didaktischen Konzepte und Instrumente geführt haben. Die Beiträge des vorliegenden Bandes unterziehen das Lehren und Lernen in der Friedens- und Konfliktforschung einer kritischen Analyse und stellen erprobte und innovative Konzepte vor. Sie führen damit in verdienstvoller Weise fort, wozu die Stiftung einst mit ihrer Initiativförderung einen ersten Anstoß gab.

Einleitung: Konflikte vermitteln?

Lehren und Lernen in der Friedens- und Konfliktforschung

2

Mathias Bös, Lars Schmitt und Kerstin Zimmer

Das Studium und die Lehre der Friedens- und Konfliktforschung florieren. Wie Schnellrestaurants sind in den vergangenen Jahren an vielen deutschen Hochschulen Masterstudiengänge mit diesem Schwerpunkt entstanden. Der Bologna-Prozess kommt hierzulande also auch der Friedens- und Konfliktforschung zugute. War das Fach zuvor noch in den klassischen Disziplinen Politikwissenschaft, Soziologie oder Psychologie verborgen und wurde allenfalls als Nebenfach angeboten, so findet es sich heute inmitten weiterer spezialisierter Masterstudiengänge. Ähnlich wie diese schmückt es sich mit einem spezifischen Problemfokus und einer gewissen Anwendungsorientierung.

Die Friedens- und Konfliktforschung an der Philipps-Universität Marburg ist Teil dieser Erfolgsgeschichte. Als erste deutsche Universität führte Marburg 1996 einen Nebenfachstudiengang „Friedens- und Konfliktforschung“ ein. 2001 wurde das „Zentrum für Konfliktforschung“ gegründet, hauptsächlich um die interdisziplinäre Lehre in diesem Gebiet zu bündeln und zu institutionalisieren. Seit 2004 wird auch ein stark nachgefragter Masterstudiengang „Friedens- und Konfliktforschung“ angeboten, dessen zehnjähriges Jubiläum uns ein guter Anlass zu sein scheint, Chancen und Probleme des Lehrens und Lernens in der Friedens- und Konfliktforschung in den Blick zu nehmen. Was hat die Friedens- und Konfliktforschung auf ihrer Menükarte zu bieten? Was ist bewährte Hausmannskost? Was ist schwer verdaulich?

Wurden die Forschung zu Konflikt und Frieden im deutschsprachigen Raum sowie der Prozess ihrer Institutionalisierung aus verschiedenen Perspektiven reflektiert und stellenweise bereits historisiert, so ist die relativ junge Lehre in diesem Gebiet bislang bestenfalls in „Insider-Kreisen“ Gegenstand von Diskussionen und Reflexionen – wie etwa im „Arbeitskreis Curriculum“ der „Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung“. Auch wenn vereinzelt Publikationen zu Studienangeboten und -inhalten vorliegen, so haben diese wertvollen Beiträge

doch zumeist Überblickscharakter und schauen eher auf die Inhalte, die laut Beschreibung der anbietenden Institutionen vermittelt werden sollen, also auf das „Was“ und weniger auf das „Wie“ (vgl. Brühl 2005; W&F-Dossier 2005 sowie die Beiträge in Imbusch/Zoll 2010). Zwar gibt es umfangreiche Publikationen zur Gestaltung der Lehre im internationalen Kontext (etwa Windmueller/Wayne/Botes 2009; Sandole 2004; Smith 2007) und generell zu „Peace Education“ (etwa Burns/Aspeshlagh 1996; Harris 1988; Hicks 1988; Reardon 1988; Smith/Carson 1998) sowie allgemein ohne Konfliktforschungsbezug zur Curriculumsentwicklung und Didaktik im nationalen Rahmen (Wildt 2009). Allerdings bleibt die Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland hierbei weitestgehend ausgespart. Dabei ist jenes „Wie“ bezogen auf diese Disziplin durchaus wichtig, nicht zuletzt mit Blick auf die Tätigkeiten, die angehende Friedens- und Konfliktforschende nach ihrem Studium ausüben. Mit „Wie“ sind nicht nur curriculare Umsetzungen gemeint, sondern auch didaktische Methoden und die jeweils spezifische institutionelle Einbindung. Zentral sind im Kontext der Implementierung von Studiengängen der Friedens- und Konfliktforschung dabei vor allem Perspektiven, mit denen Studierende ausgestattet werden beziehungsweise die sie sich selbst aneignen. Dabei macht es nicht nur einen Unterschied, ob die eigenen kulturellen beziehungsweise nationalstaatlichen „Brillen“ einer Reflexion unterzogen werden oder nicht, sondern auch ob und inwieweit versucht wird, die Praxis etwa der Konfliktbearbeitung oder der Entwicklungszusammenarbeit in die Lehre einzubeziehen. Hierbei stellt sich die Frage, inwieweit eine für Studierende vorgestellte Berufspraxis die Lehre in der Friedens- und Konfliktforschung beeinflussen soll oder umgekehrt, ob und inwieweit eine vermeintlich unabhängige Lehre erst eine Bereicherung für eine existierende oder als erstrebenswert angesehene Praxis sein kann – oder als dritte Variante: ob beides gleichzeitig möglich und wünschenswert ist. Diese Fragen sind nicht nur für das Lehren und Lernen relevant, sondern für die Friedens- und Konfliktforschung insgesamt, und zwar sowohl was ihre analytische Potenz als auch ihre normativen Gehalte betrifft. Deshalb ist der hier vorliegende Sammelband, der die (Aus-)Bildung in der Friedens- und Konfliktforschung reflektiert, auch für die diesbezügliche Forschung relevant.

In den Beiträgen werden folgende Fragestellungen bearbeitet: (1) Welche exemplarischen Erfahrungen liegen vor im Bereich der Curriculumsentwicklung und -umsetzung? Dabei sollen Perspektiven der Studiengangentwicklung genauso zum Tragen kommen wie die Sichtweisen von Lehrenden und Studierenden. (2) Wie werden Aspekte der Konfliktanalyse und -bearbeitung vermittelt? (3) Welche Methoden kommen hierbei zum Einsatz, wie werden sie entwickelt und inwieweit können Studierende an solchen Entwicklungsprozessen beteiligt werden? (4) Welche Morphologie besitzt das curriculare Angebot in Deutschland und wie sieht dies

im Vergleich mit Uganda und den USA aus, wo der Institutionalisierungsprozess schon weiter fortgeschritten ist? (5) Welche Rolle spielen Aspekte allgemeiner Hochschulentwicklung für die Ausgestaltung und Durchführung der Programme? Welche Chancen und Grenzen eröffnen sich dadurch? (6) Wie nehmen erfahrene Curriculums- und Didaktikforscherinnen und -forscher die Friedenslehre wahr? Welche Empfehlungen können sie geben? (7) Wie verhält es sich mit der Friedens- und Konfliktforschung in Regionen, die von dominanten Diskursen zur Peripherie marginalisiert worden sind? Existieren eigene Programmatiken in Forschung und Lehre oder herrschen die Perspektiven des Nordens beziehungsweise Westens vor? (8) Wie sehen die Berufsaussichten nach einem Studium der Friedens- und Konfliktforschung aus? Welche Felder gibt es, welche Erfahrungen liegen vor? (9) Welche Rolle spielt die Friedenserziehung? Inwieweit kann sie als universeller Beitrag aufgefasst werden?

Um diesem Reflexionsbedarf nachzukommen, wurde ein aufwändiges Menü zusammengestellt. Der Band beginnt – wie jedes gute Menü – mit Vorspeisen und Aperitifs, also einem Grußwort zum zehnjährigen Jubiläum des Masterstudiengangs in Marburg, einer Einleitung, die Sinn und Systematik des Buches erläutert, sowie einem dazugehörigen Erfahrungsbericht. Der erste Teil „Zutaten und Rezepte“ nimmt das curriculare Angebot aus der (Außen-) Perspektive der Curriculums- und Didaktikforschung unter die Lupe und diskutiert sowohl curriculare als auch didaktische Elemente der Friedens- und Konfliktforschung aus den verschiedenen (Binnen-) Sichten der Lehrenden und Studierenden. Mit „Weltküche – Küchenwelten“ ist der zweite Teil überschrieben, der die institutionelle Implementierung curricularer Strukturen in den Blick nimmt und eine vergleichende Perspektive erlaubt. Hier weitet sich die Wahrnehmung geographisch und politisch, indem die Lehre in Deutschland, den USA sowie Ländern der sogenannten Peripherie reflektiert und exemplarisch nach den Einsatzmöglichkeiten für Personen gefragt wird, die in der Friedens- und Konfliktforschung ausgebildet wurden. Danach wird die Bedeutung des Studienangebots für die Entstehung einer Disziplin – gleichsam einer Küche – diskutiert. Im dritten Teil „Hexenküche oder Heilkräuter?“ wird kritisch versucht, kulturelle Prägungen und Praxisbezüge sowie damit einhergehende Folgen der zunehmenden Professionalisierung der Friedenserziehung sowie der Konfliktforschungscurricula zu diskutieren, ohne damit Essenzialisierungen von Kultur Vorschub leisten zu wollen. Doch zu den Gerichten im Einzelnen.

1 Vorspeisen und Aperitifs

Die *Einleitung* (Mathias Bös, Lars Schmitt und Kerstin Zimmer), die Sie gerade lesen, schildert die zentralen Fragestellungen und den Aufbau des Buches. Wir freuen uns, dass wir Michael Brzoska, den Wissenschaftlichen Direktor des „Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg“ (IFSH), für ein „*Hoch die Gläser*“, also für das Grußwort zum Jubiläum gewinnen konnten. Er ist Vorsitzender der „Deutschen Stiftung Friedensforschung“, die mit ihrer Förderung von Masterstudiengängen maßgeblich zum Erfolg des Masterstudiengangs „Peace and Conflict Studies“ in Marburg beigetragen hat.

Ralf Zoll, der Gründungsdirektor des „Zentrum für Konfliktforschung“, und Mathias Bös, einer der früheren Direktoren, schildern in *Blick zurück nach vorne – Perspektiven der Friedens- und Konfliktlehre* die Marburger Erfahrungen. In Marburg ist schon der Name des Zentrums programmatisch gedacht: Konfliktforschung sollte hier breiter angelegt werden als die klassische Subdisziplin der „Internationalen Beziehungen“ innerhalb der Politikwissenschaft. Die damit einhergehende und über die Sozialwissenschaften hinausgehende Interdisziplinarität hat sich auch in dem typischen Marburger Curriculum des „Master Peace- and Conflict Studies“ niedergeschlagen. Dieser breite Ansatz der Konfliktforschung hat durch die in Marburg angefertigten Lehrbücher auch andere Standorte beeinflusst. Doch das Marburger Curriculum zeigt auch, dass der Bolognaprozess in seiner Umsetzung an deutschen Universitäten auch viele Probleme bereitete: Vorgaben für die Curriculumsentwicklung, die hin und wieder an hochschuldidaktischen Unfug grenzten und die Arbeitsbelastung für Studierende und Lehrende ins Absurde steigerten. Aber selbst durch die eigenartigsten Richtlinien und Strukturvorgaben von Universitäten, Bildungsbürokratie und Politik konnte das Interesse der Lehrenden und Studierenden an Inhalten und die Freude an gemeinsamen Lernprozessen nur kurzfristig gehemmt werden.

2 Zutaten und Rezepte: Lehrinhalte und Methoden

Der Beitrag *Friedenswissenschaftliche Masterstudiengänge: Nachholende Entwicklung als Erfolgsmodell?* (Tanja Brühl) nimmt die Perspektive des vorangegangenen Kapitels wieder auf und diskutiert die Entwicklung der Masterstudiengänge in der Friedens- und Konfliktforschung im Kontext des Bolognaprozesses und der allgemeinen Hochschulentwicklung. Hier wird jedoch der Blick auch auf die vor und mit Bologna ablaufenden hochschulpolitischen Prozesse ausgedehnt, die auf

die Institutionalisierung von Masterstudiengängen Einfluss genommen haben. Überzeugend wird dargestellt, dass die Besonderheiten des akademischen Feldes der Friedens- und Konfliktforschung zu sehr positiven Bedingungen für die Entwicklung von Masterstudiengängen geführt haben, die kaum auf andere Masterstudiengänge übertragbar sind.

Vor dem Hintergrund dieser allgemeinen Überlegungen zur Lehre in der Friedens- und Konfliktforschung werden nun spezifischere Reflexionen zu Lehrinhalten und Methoden angestellt. Diese beginnen mit dem Aufsatz *Rollen- und Planspiele in der Lehre: Komplexität verstehen, strategisch handeln* (Thorsten Gromes und Sina Kowalewski). Der Einsatz von Rollen- und Planspielen erfreut sich auch in der universitären Lehre zunehmender Beliebtheit. Der Beitrag bietet einen Überblick über die Einsatzmöglichkeiten und gibt anhand konkreter Beispiele eine Einführung, auf welche Weise Konfliktodynamiken in der Perspektive der verschiedenen Akteurinnen und Akteure nachvollziehend verstanden und erlebt werden können. So wichtig diese Methode in der Vermittlung verschiedenster Kompetenzen ist, so sehr verlangt sie eine gute Planung zum Einsatz im Curriculum; dies besonders wegen des hohen Arbeitseinsatzes, der Bedeutsamkeit der Plausibilität der Rollen und wegen der hohen Anforderungen an die Vorkenntnisse der Studierenden.

Ein weiteres wichtiges Element in der Lehre der Friedens- und Konfliktforschung ist die Mediation. In *Vermitteln vermitteln. Mediation, Macht und Sozioanalyse in der Friedens- und Konfliktforschungslehre* (Lars Schmitt) wird erläutert, wie in einem Curriculum die Konfliktbearbeitungspraxis vermittelt werden kann, welche Rolle dabei Machtreflexivität spielt und wie jene darüber hinaus sowohl für die Analyse von Konflikten als auch für das eigene Feld der Friedens- und Konfliktforschung von Bedeutung ist. Der Beitrag zeigt eindrücklich, dass nur eine angemessene theoretische Einbettung des Mediationsprozesses sicherstellen kann, dass Vermittlungsprozesse auch adäquat vermittelt werden können. Mediation in der Lehre ist nicht der einzige Ort in der Friedens- und Konfliktforschung, an dem die Einübung des wissenschaftlich distanzierten Blicks eine geradezu notwendige Voraussetzung dafür ist, den emanzipatorischen Charakter und die Wertgerichtetheit, insbesondere bei der Bearbeitung von Konflikten, zu erhalten. Damit wird auch sichtbar, dass die Gegenüberstellung von „normativen“ und „analytischen“ Ansätzen innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung alles andere als zielführend ist. Vielmehr ist der distanziert-analytische Blick die unverzichtbare Voraussetzung, um das normativ Gute zu erreichen.

Ein weiterer erfolgreicher Versuch, die unselige Gegenüberstellung von normativer Praxis und analytischer Weltfremdheit produktiv zu durchbrechen, wird in dem Beitrag *Brücken bauen durch Service Learning – zum Verhältnis von Theorie und Praxis in universitären Lehrveranstaltungen* (Kerstin Zimmer) unternommen.

Es wird der Ansatz des „Service-Learning“ in der Hochschullehre vorgestellt, der den Wissenserwerb mit dem zivilgesellschaftlichen Engagement der Studierenden verbindet und von dessen konkreter Umsetzung im Marburger Masterstudiengang „Friedens- und Konfliktforschung“ berichtet. Die Studierenden erarbeiteten hierzu in interdisziplinären Gruppen gemeinsam mit externen Projektpartnern Lehrinhalte zum Thema Friedensbildung, die sie in Schulen erprobten und evaluierten. Doch dieser Realitätsgewinn in der Lehre ist nicht zum Nulltarif zu haben: erhöhter Arbeitsaufwand gepaart mit herausfordernden wechselseitigen Anpassungsprozessen strapazieren gelegentlich das Nervenkostüm aller Beteiligten. Diese Kosten sind zu bedenken, wenn die unübersehbaren Gewinne des „Service Learning“ curricular verbucht werden sollen.

Forschung ist die Praxis der Wissenschaft. Freude und Verdruss dieses Unterfangens zeigen sich besonders deutlich, wenn „im Feld“ ethnographisch orientiert geforscht wird. Die ganz praktischen Probleme, wenn vor Ort das Handeln von Menschen nachvollzogen, verstanden und vielleicht sogar erklärt werden soll, werden im Beitrag *Vom Seminarraum ins Feld und zurück – Potentiale und Herausforderungen von Feldforschung im Studium* (Susanne Buckley-Zistel) diskutiert. In erfrischender Weise enthält sich die Autorin der hin und wieder zu beobachtenden Tendenz in der ethnographischen Literatur, die charakteristischen nachhaltigen Erfahrungen der im Feld Forschenden theoretisch zu überhöhen. Spannende Praxisberichte aus dem Kosovo (David Loew), Mexiko (Levent Ensan) und Uganda (Irene Erben) machen umso deutlicher, dass die Grundkompetenzen der Friedens- und Konfliktforschenden – die Fähigkeit der Perspektivenübernahme gepaart mit der Einsicht in die strukturellen Bedingungen sozialen Wandels –, durch die Situation im Feld ständig herausgefordert und damit auch geschult werden.

Der Beitrag *Lehren und Lernen in der Friedens- und Konfliktforschung aus studentischer Perspektive* (Manuel Mecklenburg) schildert auf sehr persönliche Art und Weise die studentische Praxis im Studium. All die Spannungen und Probleme der Friedens- und Konfliktforschung stürmen auf die Studierenden ein: zwischen analytischer Distanz und normativer Setzung, zwischen abstrakter Dürre der Theorie und konkreter Brutalität von Konflikten oder zwischen vorgegebenen Methoden und Denkweisen und der Entwicklung eigenständiger Kreativität kommt es sowohl zu Frustrationen als auch zu Erfolgserlebnissen. Beides ist geprägt durch die biografische Erfahrung des zweijährigen Masterstudiums und dem durchaus angstbesetzten Übergang in ein erfolgreiches Erwerbsleben. Damit endet der Abriss über die Eigenarten, Chancen und Probleme der Curriculumsentwicklung und -implementation in der Friedens- und Konfliktforschung.

3 **Weltküche – Küchenwelten? FuK – eine Lehrdisziplin im internationalen Vergleich**

Dieser Teil widmet sich der disziplinären Gestalt der Friedens- und Konfliktforschung, wie sie in ihren Studiengängen institutionalisiert ist. Im Fortgang wird dabei ein Blick über den Tellerrand geworfen und Friedens- und Konfliktforschungsstudiengänge in anderen Ländern betrachtet. Eine Schilderung der „nachholenden“ Entwicklung der FuK-Lehre in Deutschland gibt der Text *Die Einführung friedenswissenschaftlicher Studiengänge in Deutschland – Ursachen, Erscheinungsformen, Konsequenzen* (Stefan Sielschott). Die Rekonstruktion der zunehmenden Institutionalisierung der Lehre in der Friedens- und Konfliktforschung an insgesamt elf Standorten in Deutschland zeigt, wie stark die paradigmatische Selbstdefinition eines Faches einerseits und die Angebote in der Lehre andererseits miteinander zusammenhängen. Der Beitrag zeichnet eindrücklich den spannungsreichen Prozess nach, in dem fachliche Selbstdefinitionen durch die Einpassung in eine Lehrgestalt mitgeformt wurden. Während sich die Passung der Studiengänge in das System der vorgelagerten Bachelorabschlüsse weitgehend stabilisiert hat, sind die strukturellen Kopplungen mit verschiedenen möglichen Bereichen des Berufslebens noch immer unvollständig. Die Verbindung zwischen dem Studium und einer weitergehenden akademischen Karriere, vielleicht sogar einer Promotion im Fach Friedens- und Konfliktforschung, befindet sich noch im Aushandlungsprozess.

Der Beitrag *Peace Studies and Conflict Analysis and Resolution (CAR) Programs: An American Example Against a Global Background* (Dennis J.D. Sandole) weitet den Blick, indem auf die USA als großes „Vorreiterland“ der FuK-Lehre geschaut und gezeigt wird, was dort an curricularen Elementen existiert. Ein wesentlicher Faktor, der in den USA zu einer Ausweitung der Programme an vielen Standorten führte, war die mit dem Datum 9/11 verbundene, wieder zunehmende Wahrnehmung der Welt als konflikthaft. Die Analyse zeigt am Beispiel der „School for Conflict Analysis and Resolution“ an der George Mason University, dass sich nach über 30 Jahren eine viel deutlichere eigenständige Fachidentität herausgebildet hat, mit der sich der Masterstudiengang auch viel klarer, insbesondere mit Blick auf Promotionsprogramme, positionieren lässt. Auch der Praxisbezug auf verschiedene Berufsfelder und die Aneignung unterschiedlichster Formen der Intervention sind in den US-amerikanischen Studiengängen deutlich stärker institutionalisiert.

„Agents for Peace?“ *Potenziale und Hindernisse für sozialen Wandel durch Friedenslehre – Das „Peace and Conflict Studies“-Masterprogramm der Makerere Universität in Kampala, Uganda* (Lydia Koblofsky) stellt den im Titel genannten Masterstudiengang vor. Stärker als an anderen Standorten begreift sich das Programm selbst als eine Intervention zur Konfliktregelung und Friedensförderung, das dringend

benötigtes Wissen über diese Prozesse vor Ort bringt. Die strukturelle Umsetzung der verschiedenen Studieninhalte ist gelungen und wirkungsvoll. Allerdings zeigt sich, dass die Entwicklung von Interventionen für Prozesse gewaltfreien sozialen Wandels innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung weit hinter dem Bedarf vor Ort zurückfällt. Offensichtlich sind hier zentrale Institutionalisierungsprobleme nicht etwa in der strukturellen Kopplung zum Arbeitsmarkt, sondern viel stärker innerhalb des universitären Systems zu sehen.

Doch wie ist die Situation in den Berufsfeldern für Menschen, die einen Abschluss im Master „Peace- and Conflict Studies“ gemacht haben? Beispielhaft zeigt dies der Beitrag *Der Zivile Friedensdienst im Kontext von „Transitional Justice“ – Fachkräfte zwischen Theorie und Praxis* (Heike Burba und Romy Stanzel). Die in vielen Berufsfeldern üblichen Einarbeitungsphasen, durch die in die von den Organisationen für relevant gehaltene Praxis eingeführt wird, wird hier problematisiert: Einerseits gibt es zu wenige Ressourcen für diese Phase und andererseits erlauben die zum Berufsbeginn üblichen Zwei- bis Drei-Jahresverträge auch keine langen Einarbeitungsphasen. Der „Zentrale Friedensdienst“ ist ein besonders gutes Beispiel dafür, dass für eine erfolgreiche Arbeit vor Ort gerade die übergreifenden Strategien und Verfahrensweisen der Organisationen von zentraler Bedeutung sind. Dies ist ein wichtiger Aspekt, der von den Berufsanfängerinnen und -anfängern kaum beeinflusst werden kann. Eindrücklich wird in drei Erfahrungsberichten die Situation von Friedensfachkräften vor Ort geschildert: in Peru (Priska Palacios), Kambodscha (Isabel Rodde) und Simbabwe (Martin Schulze-Allen). Dabei zeigt sich nicht nur die Besonderheit des jeweiligen Einsatzortes, sondern auch wie trotz vieler Problemlagen, etwa im Sicherheitsbereich, erfolgreich Arbeit geleistet werden kann.

Dieser Teil endet mit dem Beitrag *Ist die Friedens- und Konfliktforschung auf dem Weg zur Disziplin? Ein wissenschaftssoziologischer Blick auf die Bedeutung von Studiengängen für die Ausdifferenzierung von Disziplinen* (Sirin Bernshausen und Thorsten Bonacker). Die wissenschaftssoziologische Analyse dessen, was die Institutionalisierung von Masterstudiengängen der Friedens- und Konfliktforschung für die Entwicklung der entsprechenden wissenschaftlichen Disziplin bedeutet, zeigt ein ambivalentes Bild. Einerseits ist es sicher so, dass die Friedens- und Konfliktforschenden unterschiedlicher Universitäten sich und ihre Perspektive auf das Fach etablieren konnten. Mit Blick auf die unterschiedlichen Standorte fällt es schwer, eine kohärente Liste von Kerntheorien und -methoden aufzustellen, die das Fach eindeutig definieren könnten. Andererseits werden sowohl die Studiengänge als auch die Fachvertreterinnen und -vertreter, die diese organisieren, durch einen gemeinsamen Problembezug, einen breiten sozialwissenschaftlichen Blick auf Konfliktdynamiken und -interventionen sowie durch eine hohe Identifikation von Forschenden und Studierenden mit dem Fach miteinander in Einklang gebracht.

4 Hexenküche oder Heilkräuter? FuK und Friedenspraxis – ein problematisches Verhältnis?

In den vorangegangenen Abschnitten wurde gezeigt, wie erfolgreich die Entwicklung einer Hochschuldidaktik der Friedens- und Konfliktforschung in ihrer curricularen Umsetzung war und welche Fortschritte in unterschiedlichen Institutionalisierungsprozessen gefeiert werden konnten. Im letzten Abschnitt werden einige kritische Anfragen an diese Erfolgsgeschichte gestellt. *Can Inter-ethnic Contact in the Workplace Constitute Real Peace Education? Outlining a Research Agenda* (Gavriel Salomon) fragt nach den Chancen und Problemen der Idee, Friedenserziehung durch „Interventionen“ zu betreiben. Am Beispiel von Kontaktinterventionen am Arbeitsplatz wird gezeigt, wie vielschichtig und schwierig die Messung eines nachhaltigen Einflusses von Interventionen ist. Viel bedeutsamer sind hier alltägliche Prozesse, etwa im Kontakt zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen, die gerade unbeabsichtigt und ungeplant zur Friedensförderung beitragen. Die Bedeutung dieser Prozesse für die Stabilisierung des Friedens ist kaum bekannt und sollte näher erforscht werden.

Die immer stärker werdende Selbstkritik der Kultur- und Sozialwissenschaften hinsichtlich eines weitgehend unreflektierten Nordamerika- und Eurozentrismus macht auch vor der Friedens- und Konfliktforschung nicht halt. Der Beitrag *Indigene Methodologie als Stachel für die Friedens- und Konfliktforschung – Über Rechenschaftspflicht und das Erlernen dekolonialisierender Praxis* (Mechthild Exo) versucht kritisch, die Dominanz westlicher Diskurse in der Friedens- und Konfliktforschung und der entsprechenden Lehre aufzuzeigen sowie deren Auswirkungen zu diskutieren. Die in der Friedens- und Konfliktforschung immer wieder gern geforderte Figur der Perspektivenübernahme muss auch selbstreflexiv zur Anwendung kommen. Menschen im „globalen Süden“ sind auch als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler berechtigt und aufgefordert, die Friedens- und Konfliktforschung mit indigenen Methodologien zu betreiben und jene damit zu dekolonialisieren. Dies bedeutet andererseits, dass Forscherinnen und Forscher in Nordamerika und Europa bereit sein müssen, sich und ihre Perspektiven zu provincialisieren und mehr oder minder offene Universalismushoffnungen aufzugeben.

Das Buch endet mit einem Text, der feministische und postkoloniale Perspektiven miteinander verschränkt. In *Zwischen Mainstream und Kritik: Postkoloniale Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung* (Bettina Engels) wird klar herausgearbeitet, wie diese skeptischen Perspektiven quasi in einem Akt „repressiver Toleranz“ nach einigen Kämpfen in den wissenschaftlichen Zentren zwar positiv aufgenommen werden, um dann aber im nächsten Schritt als kritische Dreingabe wieder an die Ränder der Wissenschaftsproduktion gedrängt zu werden. Nur eine

radikale Einbeziehung der Analyse von Machtprozessen kann hier Hoffnung geben, nachhaltige Transformationen im Wissenschaftssystem herbeizuführen.

So schließt sich die Menükarte. Jedes Gericht wird seine Liebhaber und Kritikerinnen finden. Aus Sicht der Herausgeberin und der Herausgeber bleibt problematisch, dass vieles auf der Menükarte fehlt: Weder die Breite des Methodenkanons noch die Vielfalt der nationalen und internationalen Standorte konnten angemessen abgebildet werden. Aber Stil und Herangehensweise der Kapitel sind sehr unterschiedlich und spiegeln zumindest dadurch das bunte Feld der Friedens- und Konfliktforschung wider. Doch für uns waren diese Probleme kein Grund, die Hitze der Küche zu meiden und auf die Zubereitung des Menüs ganz zu verzichten.

Zum Schluss möchten wir noch den vielen Menschen danken, die mit Rat und Tat und vor allen Dingen viel Geduld den Entstehungsprozess dieses Bandes begleitet haben.

Susanne Buckley-Zistel möchten wir für die kritische Begleitung des Entstehungsprozesses dieses Buches danken, Agathe Bienfait für die professionelle sprachliche Überarbeitung der Beiträge und Julia Vogel für das Formatieren der Artikel. Zudem danken wir allen Beitragenden für ihre interessanten Beiträge und für die Geduld, die sie der Herausgeberin und den Herausgebern entgegengebracht haben.

Unser besonderer Dank gilt all den Studierenden und Lehrenden in der Friedens- und Konfliktforschung, die mit hoher Motivation und viel Kreativität zur Weiterentwicklung unserer Studiengänge beigetragen und damit auch die Disziplin der Friedens- und Konfliktforschung vorangebracht haben.

Literatur

- Brühl, T. (2005) „Die Friedensforschung an den Hochschulen. Auf dem Weg zum etablierten Studienfach?“ in Jahn, E. / Fischer, S. / Sahm, A. (Hrsg.) *Die Zukunft des Friedens, Band 2: Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generation* (Wiesbaden: VS Verlag), S. 537-555.
- Burns, R. / Aspeslagh, R. (1996) *Thirty Years of Peace Education* (New York: Garland Press).
- Harris, I. M. (1988) *Peace education* (Jefferson, NC: McFarland & Co).
- Hicks, D. (1988) (Hrsg) *Education for Peace: Issues, Principles, and Practice in the Classroom* (New York: Routledge).
- Imbusch, P. / Zoll, R. (2010) (Hrsg.) *Friedens- und Konfliktforschung: Eine Einführung* (Wiesbaden: VS Verlag).
- Reardon, B. (1988) *Comprehensive peace education: Educating for global responsibility* (New York: Teachers College Press).

- Sandole, D. (2004) "Conflict and Education: Some Personal Reflections", *Conflict Resolution Quarterly*, Jg. 21 Nr. 4, S. 513-523.
- Smith, D. J. (2007) "A Map of Peace and Conflict Studies in U.S. Undergraduate Colleges and Universities", *Conflict Resolution Quarterly*, Jg. 25 Nr. 1, S. 145-151.
- Smith, D. C. / Carson, T. R. (1998) *Educating for a Peaceful Future* (Toronto: Kagan and Woo Ltd).
- Wildt, J. (2009) „Vom Lehren zum Lernen. Zum Wandel der Lernkultur in modularisierten Studienstrukturen“ in Berendt, B. / Voss, H-P. / Wildt, J. / Szczyrba, B. (Hrsg.) *Neues Handbuch Hochschullehre*, S. A 3.1, (Stuttgart: Raabe).
- Windmueller, J. / Kabcenell Wayne, E. / Botes, J. (2009) "Core Competencies: The Challenge For Graduate Peace and Conflict Studies Education", *International Review of Education*, 2-3/2009, S. 285-301.
- W&F-Dossier (2005) „Frieden studieren: Neue Masterstudiengänge für Friedens- und Konfliktforschung an deutschen Hochschulen“, *Wissenschaft und Frieden*, Dossier Nr. 48.

Perspektiven der Friedens- und Konfliktlehre

Mathias Bös und Ralf Zoll

Die Lehre der Friedens- und Konfliktforschung boomt! An vielen Universitätsstandorten sind Masterstudiengänge mit diesem Schwerpunkt entstanden. Wie manch anderes kleinere Fachgebiet ist die Friedens- und Konfliktforschung damit auch Profiteur des Bologna-Prozesses. War das Thema in der „Vor-Bolognazeit“ noch in Fächern wie Politikwissenschaft, Soziologie oder Psychologie „versteckt“ und bestenfalls als Nebenfach zu haben, so gedeiht es jetzt im weiten Feld spezialisierter Masterstudiengänge. Ganz im Trend der Zeit suggeriert sie dabei zweierlei, einen spezifischen Problemfokus sowie eine gewisse Anwendungsorientierung (Sielschott 2010).

Die Friedens- und Konfliktforschung an der Philipps-Universität Marburg ist Teil dieser Erfolgsgeschichte. Im Jahre 1996 wurde in Marburg der erste Nebenfachstudiengang Friedens- und Konfliktforschung an einer deutschen Universität angeboten. Seit 2004 gehört auch ein stark nachgefragter Master zum Angebot. Um die interdisziplinäre Lehre in diesem Fach zu bündeln und zu institutionalisieren, wurde 2001 das Marburger „Zentrum für Konfliktforschung“ gegründet.

Programmatisch war und ist für die Friedens- und Konfliktlehre in Marburg, Konflikte in der ganzen Breite ihrer Erscheinungsweisen vor ihren jeweils spezifischen gesellschaftlichen Hintergründen zu analysieren und dabei sowohl Konfliktdynamiken als auch Regelungen auf den wichtigsten Ebenen des Sozialen in den Blick zu nehmen. Dies bedeutet auch eine Herauslösung des Faches aus der in Deutschland üblichen perspektivischen und begrifflichen Engführung der Friedens- und Konfliktforschung als Teilgebiet der „Internationalen Beziehungen“ innerhalb der Politikwissenschaft.

Im Folgenden wollen wir einen Blick auf der Entwicklung der Friedens- und Konfliktlehre in Marburg werfen. Dabei beginnen wir mit einer kurzen Skizze der Entwicklung des institutionellen Settings und einiger wichtiger Akteure. Der Hauptteil beschäftigt sich mit der inhaltlichen Ausformung des Faches, das heißt

den Curricula, Angebotsformen und Methoden sowie deren Entwicklung im Lauf der vergangenen Jahre.

1 Die Entstehung des Marburger Zentrums für Konfliktforschung

Die Idee, Forschungsschwerpunkten zur Konfliktforschung einen institutionellen Rahmen zu geben, ist alles andere als neu. Sie verbreitete sich relativ schnell nach dem Zweiten Weltkrieg als Reaktion auf den beginnenden Kalten Krieg. „[T]he establishment of an Institute of Conflict Analysis is urged for both theoretical and practical purposes.“ (Bernard 1950, p. 11) Dies schrieb die amerikanische Soziologin und Feministin Jessie Bernard 1950 im „American Journal of Sociology“. In den 1950ern begann auch eine erste Gründungswelle von Forschungszentren im Gebiet der Friedens- und Konfliktforschung in den USA und in Europa. Mit etwas zeitlicher Verzögerung bildeten sich auch in Deutschland bis in die 1990er Jahre hinein insbesondere forschungs- oder anwendungsorientierte Institutionen der Friedens- und Konfliktforschung. Allerdings ist eine Implementierung von festen Professuren für Friedens- und Konfliktforschung innerhalb einzelner Fachbereiche in Deutschland noch weniger ausgeprägt als etwa in England oder den USA. Historisch sind es aber wohl diese festen Verankerungen im Universitätssystem, die Fächer auf Dauer stellen, während Forschungszentren durchaus wieder aufgelöst werden können.

Lehrreich ist hierzu etwa die Studie von Harty und Modell (1991) zur Gründung des „Center for Research on Conflict Resolution“ an der University of Michigan in den 1950er Jahren – verbunden mit Namen wie Robert C. Angell, Quincy Wright, Herbert Kelman und Kenneth Boulding. Das Center versuchte in seinem interdisziplinären Ansatz von Ökonomie, Psychologie, Politikwissenschaft und Soziologie erfolgreich, die amerikanische Friedens- und Konfliktforschung aus der Bindung an Theologie und Ethik herauszulösen und eine systemtheoretische Perspektive auch in die Konfliktforschung einzubringen. Es wurde aber trotzdem im Jahre 1972 aufgelöst, während das damals von der gleichen Gruppe gegründete „Journal for Conflict Resolution“ bis heute noch existiert.

Prozesse der Institutionalisierung in der Friedens- und Konfliktforschung sind aus verschiedenen Perspektiven im deutschsprachigen Raum breit reflektiert (Zinterer et al. 2004, Jahn et al. 2005, Sahm et al. 2006, Zoll 1999). Diese meist von den Forschenden des Faches selbst verfassten Selbstvergewisserungen sollten jedoch nicht mit wissenschaftssoziologischen oder wissenschaftshistorischen Arbeiten

verwechselt werden. Solche Arbeiten sind leider noch vergleichsweise selten. Der erste Abschnitt des hier vorliegenden Textes fügt sich in diese Reihe von Selbstreflexionen ein und will nicht mehr als eine kurze Skizze der Entstehung des „Zentrums für Konfliktforschung“ und der Friedens- und Konfliktlehre in Marburg geben.

Was in den 1990ern als Krise der deutschen Universität bezeichnet wurde, bedeutete für die Friedens- und Konfliktforschung in Marburg relativ offene Strukturen für Veränderungen. Die Beschäftigung mit der Friedens- und Konfliktforschung hatte dabei schon eine lange Tradition in Marburg, beispielweise etwa in Form der „Interdisziplinären Arbeitsgruppe Friedens- und Abrüstungsforschung an der Philipps-Universität“ (IAFA), in den Anfangsjahren unter anderem mit Hans Ackermann, Johannes Becker, Olaf Melsheimer, Klaus Rehbein, Rainer Rilling oder Gert Sommer. Die IAFA organisierte unter anderem eine interdisziplinäre Vorlesungsreihe und erstellte ein Vorlesungsverzeichnis friedenswissenschaftlich relevanter Veranstaltungen. Mit der Berufung von Ralf Zoll nach Marburg auf die erste Professur für Angewandte Soziologie in Deutschland bekam die Entwicklung eine neue Dynamik. Gegen Ende der 1980er Jahre verfolgten Johannes Becker und Ralf Zoll die Idee, ein eigenes Studienangebot zu entwickeln. Konkrete Formen nahm das Projekt allerdings erst an, als Zoll die ihm zugeordnete Habilitationsstelle inhaltlich für Friedens- und Konfliktforschung definierte und dann mit Peter Imbusch besetzen konnte. Sie erarbeiteten den curricularen Ansatz für ein Nebenfachangebot und auf Basis dieses Ansatzes Lehr- und Lernmaterialien im Umfang von über 1.500 Seiten. Inhaltlich kommen wir später darauf zurück. Die Arbeitsprozesse wurden von der AG-Curriculum der „Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung“ (AfK) begleitet.

Das Studienangebot eines Nebenfachs bildete einen wichtigen ersten Schritt zur universitären Etablierung der Friedens- und Konfliktforschung. Als 1996 der erste Durchgang als Nebenfach für Diplomstudiengänge begann, war das zuständige Wissenschaftsministerium noch außen vor.

Mit dem Versuch, das Nebenfach-Angebot auf Magisterfächer auszuweiten, wurde es notwendig, das Ministerium in Wiesbaden miteinzubeziehen. Das Ministerium verwehrt zu Beginn die Genehmigung mit Hinweis darauf, dass der Marburger Ansatz nicht der gängigen Perspektive in den „Internationalen Beziehungen“ entsprach. Besonders hilfreich war dagegen, dass sich zu dieser Zeit die Leitung der Universität Marburg entschloss, die Friedens- und Konfliktforschung an der Philipps-Universität zu fördern. Zentral waren auch das Engagement der Studierenden, ihre Kreativität sowie ihre Bereitschaft, neue Wege zu gehen, vor allem in den Einführungsveranstaltungen und den Forschungsseminaren. Das Diplom-Nebenfach und das Magister-Nebenfach wurden quer durch die Universität

nachgefragt. Schon nach kürzester Zeit saßen in den Einführungsveranstaltungen etwa 300 Studierende aus den verschiedensten Fachgebieten.

Musste Zoll in der Aufbauphase mit minimalen Ressourcen auskommen, so änderte sich die Situation um die Jahrtausendwende vor allem durch zwei universitätsexterne Ereignisse: die Gründung der „Deutschen Stiftung Friedensforschung“ (DSF) und die Entscheidung des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, einen inhaltlich kaum begrenzten Innovationsfonds aufzulegen. Mit den Erfolgen des Nebenfachangebotes im Rücken begannen die Planungen und Verhandlungen für ein Hauptfachangebot.

Zuerst galt es, eine organisatorische Einheit als Grundlage für die Lehre und Forschung in der Friedens- und Konfliktforschung zu schaffen. Hilfreich war, dass zu dieser Zeit an vielen bundesdeutschen Universitäten eine Neustrukturierung von Instituten und Forschergruppen stattfand. 2001 gründete sich das „Zentrum für Konfliktforschung“ in Marburg aus der IAFA. Erster geschäftsführender Direktor wurde Ralf Zoll.

In der Gründungsphase waren 16 Disziplinen vertreten, darunter Fächer, die nicht so häufig in sozialwissenschaftlichen Kontexten auftauchen, wie Medizin, Physik, Informatik, Geographie oder Jura, neben erwartungsgemäß der Politikwissenschaft, Soziologie, Sozialpsychologie, Geschichte, Theologie, Philosophie oder den Kommunikationswissenschaften. Das Zentrum bündelt seither das Studienangebot und teilweise auch die interdisziplinäre Forschung in Marburg.

Von den ersten Forschungsprojekten sind vor allem erwähnenswert: die zweiteilige Studie zur Präimplantationsdiagnostik, unter anderem durch die Medizinethiker Tanja Krones und Gerd Richter sowie Ralf Zoll (Krones et al. 2005), aber auch das Marburger Modell zur Vermittlung konfliktärer Interessen auf der Einstellungsebene, das aus einem Forschungsseminar heraus entwickelt wurde (Zoll 2002). Auf die beiden letzten Amtshandlungen von Ralf Zoll vor seiner Emeritierung Ende März 2004 sei noch verwiesen: Er leitete erstens auf der Marburger Seite die Verhandlungen über die Akkreditierung des Masterstudiengangs Friedens- und Konfliktforschung. Dieser wurde mit großem Lob der Akkreditierungsagentur als erster Masterstudiengang der Philipps-Universität genehmigt. Zweitens vertrat er im Senat der Universität den Berufungsvorschlag Thorsten Bonacker für die von der DSF finanzierte Juniorprofessur für Friedens- und Konfliktforschung.

Wesentlichen Anteil an der Entwicklung in Marburg hatte auch Bertold Meyer, damals Mitarbeiter der „Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung“ (HSFK), der nicht nur den Einführungsband in die Konfliktregelungsformen gestaltete, sondern das Gebiet von Anfang an in Marburg auch als Honorarprofessor in der Lehre vertrat. Nicht vergessen werden soll auch das Lehrangebot von Wolf-

gang Vogt aus Hamburg, dem langjährigen Vorsitzender der AfK, der ebenfalls Honorarprofessor in Marburg war.

Nach der erfolgreichen Akkreditierung des Masterstudiengangs trug Thorsten Bonacker die Hauptlast bei dessen Umsetzung. Als eine erfreuliche Anerkennung für seine Leistung erhielt er 2007 einen „Preis für exzellente Hochschullehre in Hessen“. Einen wichtigen Beitrag bei der curricularen Ausarbeitung des Studiengangs lieferte Lars Schmitt, zuerst als wissenschaftlicher Mitarbeiter, dann als Lehrkraft für besondere Aufgaben.

Ulrich Wagner, bis dahin stellvertretender geschäftsführender Direktor, löste 2004 Ralf Zoll in seiner Funktion im Zentrum ab. Die Professur für Angewandte Soziologie – jetzt neu gewidmet mit den Schwerpunkten Sozialstrukturanalyse und Konfliktsoziologie – wurde mit Mathias Bös besetzt, der auch fortan als Stellvertretender Geschäftsführender Direktor des Zentrums fungierte.

Inzwischen war das Zentrum für Konfliktforschung Teil eines Förderschwerpunktes „Genese und Bewältigung sozialer und politischer Konflikte“ an der Universität Marburg geworden. Weiterhin zeigte sich, wie zentral die Unterstützung durch die Universität und inzwischen auch durch den Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie sowie durch das Institut für Soziologie war. So erreichte es Ulrich Wagner als Direktor des Zentrums für Konfliktforschung, den Juniorprofessor Thorsten Bonacker auf einer neu eingerichteten vollen Professur für Friedens- und Konfliktforschung in Marburg zu halten.

Ab 2008 tauschten Ulrich Wagner und Mathias Bös ihre Rollen, und letzterer wurde nun der Geschäftsführende Direktor des Zentrums. Ein weiterer wichtiger Schritt war die durch die Universitätsleitung sichergestellte Verstetigung der zweiten Professur für Friedens- und Konfliktforschung, die ursprünglich befristet aus dem Innovationsfonds finanziert worden war. Nach dem Weggang des auf diese Professur berufenen Christopher Weller (2007-2008) gelang es, Susanne Buckley-Zistel für diese Professur zu gewinnen. Sie ist seit 2012 Geschäftsführende Direktorin des Zentrums.

Dem Zentrum gelang es auch, Förderungen für die zumindest teilweise Institutionalisierung der Promotionsausbildung einzuwerben. Erste Erfahrungen konnten im Rahmen eines von der DSF geförderten Stipendienprogramms gesammelt werden. Das Zentrum war auch (zwischen 2004 und 2013) an dem durch die „Deutsche Forschungsgemeinschaft“ (DFG) finanzierten Graduiertenkolleg „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ beteiligt. Geleitet durch Susanne Buckley-Zistel und Anika Oettler konnte zwischen 2010 und 2012 das strukturierte Promotionsprogramm MARA „Transitional Justice nach massiver Gewalt“ in Zusammenarbeit mit dem Graduiertenkolleg der Universität Marburg durchgeführt werden.

Heute existiert das „Zentrum für Konfliktforschung“ als eigene administrative Einheit mit zwei Professuren für Friedens- und Konfliktforschung, einer halben Koordinationsstelle, einer Lehrkraftstelle für besondere Aufgaben, zweieinhalb Stellen für wissenschaftliche Mitarbeitende, einer viertel Sekretariatsstelle sowie mehreren studentischen Hilfskräften.

Mit der institutionellen Ausweitung des Zentrums nahmen auch dessen Forschungsaktivitäten zu. Insbesondere vorangetrieben von Susanne Buckley-Zistel und Thorsten Bonacker bildete sich der Schwerpunkt „Transitional Justice und Friedenskonsolidierung“ heraus. In diesem Bereich wurden mehrere DFG-Projekte akquiriert und wichtige Tagungen organisiert. Weitere Forschungsfelder des Zentrums sind Intergruppenkonflikte unter besonderer Berücksichtigung von Migrationsprozessen und Konfliktdynamiken, Gewaltprävention und Mediation, Entwicklungszusammenarbeit und Frieden, Zivilgesellschaft in Konflikten sowie Internationalisierte Konflikte. Eine wichtige Querschnittsaufgabe ist die Weiterentwicklung von Theorien und Methoden der Friedens- und Konfliktforschung.

2 Friedens- und Konfliktlehre in Marburg

Der Name „Zentrum für Konfliktforschung“ ist kein Zufall, sondern Programm: Das Zentrum bildet nicht nur ein breites Dach für unterschiedliche interdisziplinäre Forschung, sondern es demonstriert auch, dass die hier betriebene Konfliktforschung nicht (oder zumindest nicht nur) ein Teilgebiet der „Internationalen Beziehungen“ innerhalb der Politikwissenschaft ist. Inzwischen hat übrigens auch in der klassischen politikwissenschaftlichen Friedens- und Konfliktforschung die Einsicht Einzug gehalten, dass viele Kriege Bürgerkriege sind und dass die Ursachen für Kriege sehr häufig ökonomische oder ökologische Ursachen haben- alles Überlegungen, die für die Curriculums-Entwicklung in Marburg wichtig waren. Im Folgenden soll weniger das oft beschriebene „Was“ der Friedens- und Konfliktstudiengänge, also ihre Inhalte im Mittelpunkt stehen, sondern es soll auf das „Wie“, die methodisch-didaktische Umsetzung stärkeres Gewicht gelegt werden. Vergleichende Überblicke zu den Inhalten von Studiengängen der Friedens- und Konfliktlehre sind an anderer Stelle zu finden (Brühl 2005, W&F 2005, Sielschott 2010, Zu den allgemeinen Herausforderungen der Lehre vgl. Windmueller et al. 2009, Burns and Aspeslagh 1996, Harris 1988, Hicks 1988, Reardon 1988, Sandole 2004, Schneider 2009, Smith 2007, Smith and Carson 1998)

Im Wintersemester 1996/97 begann das Nebenfach Friedens- und Konfliktforschung an der Universität Marburg. Ein Großteil der folgenden Darstellung findet

sich in im Beitrag von Peter Imbusch (2006) über das Marburger Studienangebot. Hier wurde ein konflikttheoretischer Ansatz auf gesellschaftstheoretischer Basis gegen den Mainstream gewählt. Zur Strukturierung des Lehrangebotes wurde eine Konfliktsystematik erstellt und die Konfliktebenen mit den Konfliktparteien in einer Matrix ausdifferenziert. Ein wichtiges Kriterium für die inhaltliche Auswahl ist die Gewalttätigkeit der jeweiligen Konflikte. Die Studiengänge wurden ausführlich begründet und curricular abgeleitet, wie es auch auf der Internetseite des Studiengangs nachzulesen ist:

*„Die zentralen **Ausbildungsziele** des Studiengangs liegen in der Vermittlung von Fähigkeiten zur wissenschaftlichen Analyse der Entstehung und Entwicklung von gesellschaftlichen und internationalen Konflikten unterschiedlichster Art sowie von Möglichkeiten der Konfliktregelung. Im Vordergrund steht demzufolge bislang die Vermittlung analytischer Kompetenzen. Darüber hinaus sollen Studierende aber auch jene zentralen Eigenschaften erlernen, die bei der Regelung und Bearbeitung von Konflikten und einer gewaltfreien Konfliktaustragung von besonderer Bedeutung sind, bspw. die Übernahme anderer Perspektiven, geschicktes Verhandeln (bargaining), die Fähigkeit zur Kooperation und Koordination sowie eine reflexive Haltung zu eigenen Einstellungen. Dazu gehört auch die Einsicht in den und die Anerkennung des politischen und ethischen Pluralismus und eine Bereitschaft zu sozialem und friedenspolitischem Engagement.*

Diese zentralen Ausbildungsziele sollen durch drei Schritte erreicht werden: einer curricularen Systematik des Studiengangs, einer Verknüpfung von Didaktik und Lernzielen und einer umfassenden Bereitstellung von studienbegleitenden Materialien.

Konzeption des Studiengangs

*Die Konzeption des Studiengangs basiert auf einem **konflikttheoretischen Verständnis der Friedens- und Konfliktforschung**, d. h. auf der Annahme, dass gesellschaftliche und internationale Konflikte der zentrale Gegenstand des Faches sind, und einer darauf basierenden heuristischen Konfliktsystematik. **Konflikte beruhen in der Regel auf Unterschieden in den sozialen Lagen und / oder in den Interessen- und Wertekonstellationen** der Konfliktparteien. Konflikte werden systematisch einerseits danach unterschieden, in welchem gesellschaftlichen Kontext (politisch, ökonomisch, kulturell) und auf welcher Ebene (Natur, Gesellschaft, internationales System) sie angesiedelt sind und welche Konfliktparteien den Konflikt austragen. Außerdem lassen sich Konflikte unter*

dem Aspekt ihrer unterschiedlichen Bearbeitung analysieren, die bspw. in Form von Normierungen, von Kontrollen der Normeinhaltung und gegebenenfalls durch Sanktion von Normverstößen erfolgen kann. Austragungsformen von Konflikten lassen sich danach unterscheiden, inwiefern Konflikte gewaltsam sind und direkt oder indirekt ausgetragen werden. Außerdem können Konflikte unterschiedliche – materielle oder psychische – Folgen haben.

Aus den hier angedeuteten Überlegungen ergibt sich die Struktur des Studiengangs, die den Studierenden einen ‚roten Faden‘ im Studium ermöglichen soll, so dass die verschiedenen Lerninhalte systematisch miteinander verknüpft werden können. Das Studium teilt sich in ein grundlegendes Angebot (Grundstudium) und in ein vertiefendes Angebot (Hauptstudium).

Das **grundlegende Angebot** umfasst Einführungen: (1) in das Fach der Friedens- und Konfliktforschung – d. h. in die Geschichte, in die zentralen Begriffe Krieg, Frieden, Gewalt und Konflikt, in exemplarische Konfliktanalysen, in die Friedensethik und -erziehung, (2) in sozialwissenschaftliche Konflikttheorien und in Konfliktregelungsformen.

Die **Einführung in die Konflikttheorien** beleuchtet unterschiedliche theoretische Zugänge zu Konflikten und informiert sowohl über die ideengeschichtliche Entwicklung konflikttheoretischen Denkens als auch über die verschiedenen gesellschaftstheoretischen, politiktheoretischen und sozialpsychologischen Ansätze der Konflikttheorien.

Die **Einführung in Formen der Konfliktregelung** stellt unterschiedliche Formen der praktischen Konfliktbearbeitung, der Mediation und Konfliktlösung vor dem Hintergrund unterschiedlicher Konflikttypen dar. Ausgehend von den Hindernissen für eine konstruktive Konfliktbearbeitung werden hier auch theoretische Überlegungen zur Konfliktregelung erörtert.

Darauf baut dann im Hauptstudium ein **vertiefendes Angebot** auf, das in zwei Teile gegliedert ist: in **exemplarische Konfliktanalysen** zu den in der Systematik unterschiedenen gesellschaftlichen Kontexten und Konfliktebenen und in **weitere Veranstaltungen**, die die Beschäftigung mit einzelnen Aspekten der Friedens- und Konfliktforschung intensivieren. Im Hauptstudium muss für einen Magisterabschluss darüber hinaus ein Schwerpunkt entweder in gesellschaftlichen oder in internationalen Konfliktlagen gewählt werden.

Der Studiengang ist grundsätzlich **interdisziplinär** angelegt, so dass die einzelnen Veranstaltungen aus den unterschiedlichsten Fächern kommen. Bislang haben sich Lehrende aus über zehn Fachbereichen am Studiengang beteiligt, darunter auch nicht-sozialwissenschaftliche Fächer wie Physik und Biologie, aber auch ‚näherliegende‘ Fächer wie Soziologie, Politikwissenschaft, Psychologie, Pädagogik, Kultur- und Medienwissenschaften und Theologie.